

Ein modernes Kinderzimmer

Autor(en): **Beran, Lilli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575726>

Nutzungsbedingungen

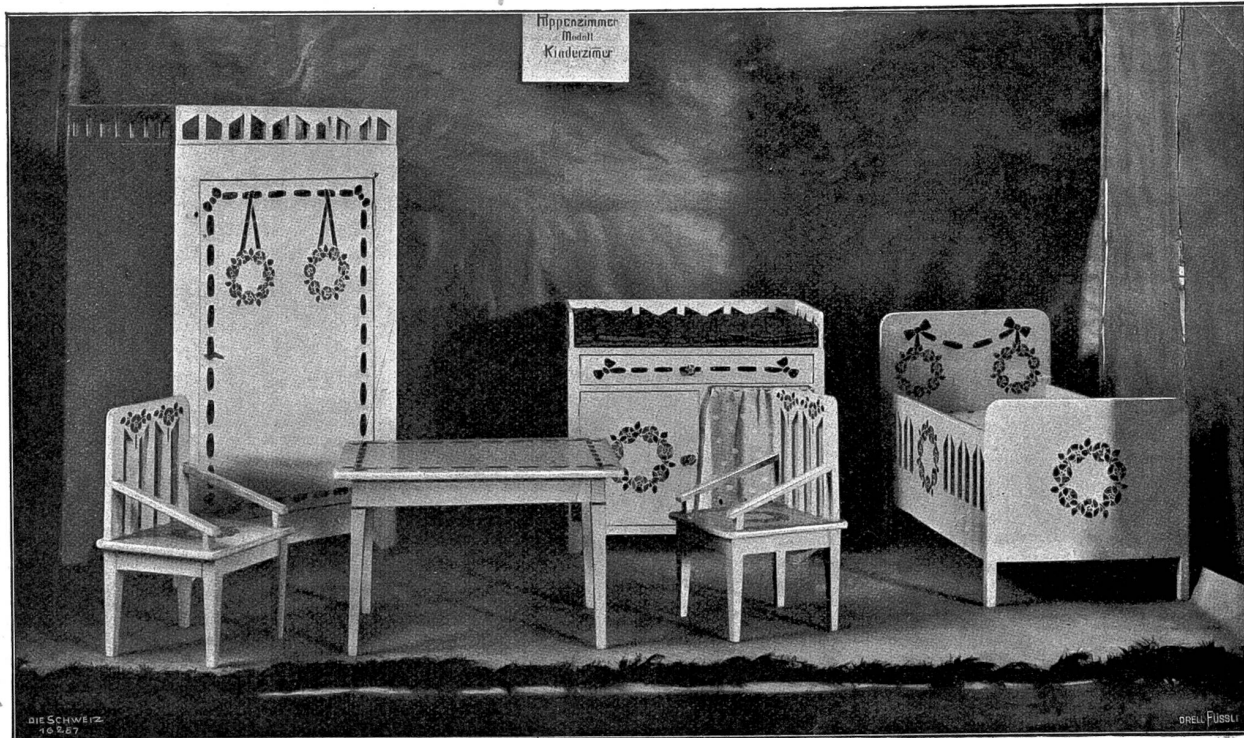
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kinderzimmer. Nach dem Entwurf von Lilli Beran, Zürich.

Ein modernes Kinderzimmer.

Zu den sieben Entwürfen von Lilli Beran, Zürich.

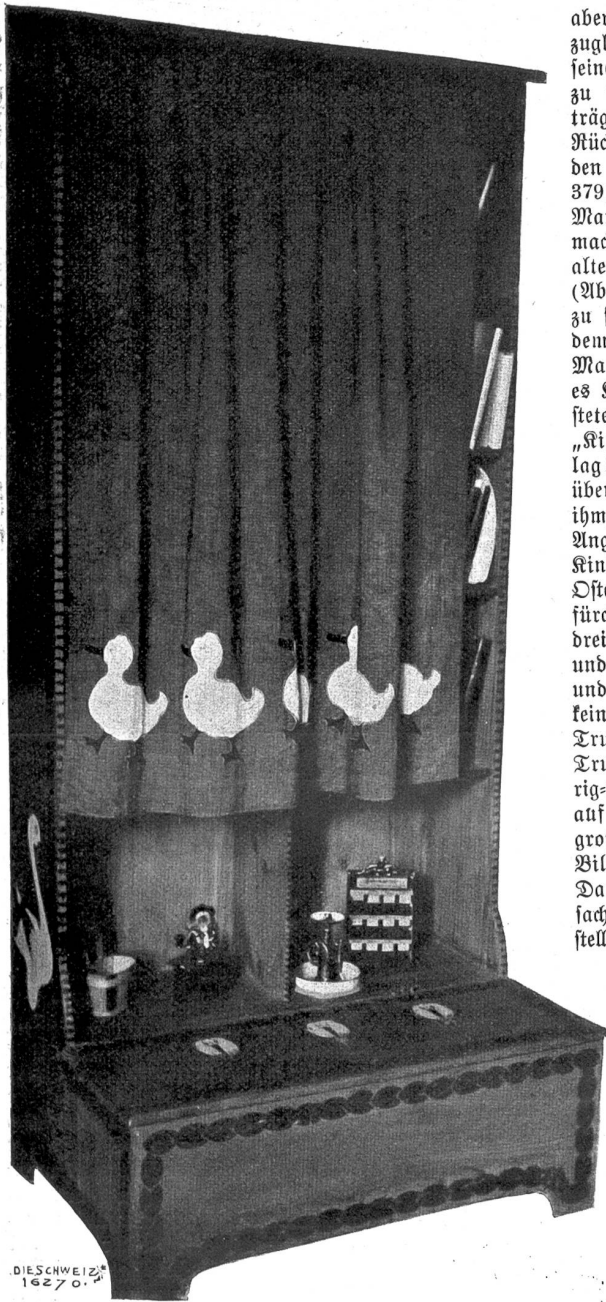
Irgendwo in einem Winkel des Schwarzwaldes lebt ein Menschenpärlein, das sich zärtlich liebt. Er heißt Otto und sie Hilde. Er war, als ich ihn zuletzt sah, vier und sie drei Jahre alt. Zu dieser Zeit erhielt das einträchtige Geschwisterpaar ein gefährliches Geschenk. Irgend ein unvernünftiger Erwachsener — vielleicht war es einer derjenigen, die Deutschlands Heil in seinen Kolonien sehen — beglückte Otto und Hilde mit zwei wollköpfigen, frostmäuligen Negerpuppen aus Papiermaché. Der eine Schwarze trug einen rot- und weißgestreiften Anzug, der andere die gleiche elegante Fassung in blauweiß. Beide waren sehr scheußlich. Aber die Kinder öffneten den lackierten Ungetümen sofort ihre kleinen Herzen, und die hellblonde, rostige, kugelrunde Duodezangabe des Germanentums liebte von nun an nichts so sehr als die beiden unveränderlich grinsenden Afrikaner. Otto hatte den blaugestreiften, Hilde den sozialistisch gefärbten Nigger erkoren. Nach genauer Prüfung stellte das mit seinem Urteil stets voreilige weibliche Geschlecht fest: „Meiner ist schön, deiner ist wüst!“ Der Mann, dessen Ueberlegenheit sich ja dadurch bekundet, daß er handelt statt zu reden, haute der teuern Schwester seinen Blaugestreiften auf das vielgeliebte Haupt. Sofort fauste der Rotgestreifte ebenfalls durch die Luft, und diese einfachste und stets verständliche Argumentation wurde erst beendet, als das Kinder mädchen sich mutig zwischen die Duellanten stürzte. Von nun an liebte jeder seinen Neger nur noch inniger, nach der alten Erfahrung, daß man die Dinge am meisten schätzt, um die man gekämpft und gelitten hat. Es ist aber auch nicht auszudrücken, wie sehr Otto Hildas und Hilda Ottos Neger verachtete. Als ich jede der beiden Parteien einmal befragte, warum sie denn gerade den einen Schwarzen „schön“ und den andern „wüst“ fände, erhielt ich die überraschend übereinstimmende Antwort: „Weil's halt meiner ist!“

Freude am Besitz, Eigentumsstolz, Verantwortlichkeitsge-

fühl, Verteidigungslust — das alles drückte die bündige Antwort aus, die ohne Reflexion, ohne kritisches Bewußtsein aus den Herzen der Kinder kam. Wer sich ein bißchen Mühe gibt, aus der Sprache der Kleinen die Regungen ihrer noch so unverhüllten Seele herauszuhören, der wird immer wieder das eine finden: Verlangen nach Besitz, ein drängendes, gebieterisches Verlangen, dessen mächtigen Trieb der kluge Erzieher nützt, um an seinen Stamm allerhand gute, wertvolle Eigenschaften festzubinden, die daran emporwachsen und sich schließlich in des werdenden Menschen Charakter einranken. Seit Jahren bemüht sich das Kunstgewerbe, dem menschlichen Heim ein künstlerisches Aussehen zu geben und auch den einfachsten Gebrauchsgegenständen eine Form zu verleihen, die individuell und gefällig zugleich ist. Hübsche Beiträge hierzu hat Frau Lilli Beran in Zürich bereits auf mehreren Ausstellungen geliefert, und die beifolgenden Abbildungen geben einen neuen Beweis ihrer geschmackvollen Phantasie.

Die Idee ihrer Entwürfe wurzelt in der richtigen Erkenntnis der Freude des Kindes am Eigentum. In der Kinderstube muß der Geist des Kindes herrschen, sein phantasievoller, lustiger, reiner und einfacher Geist. „Hier ist mein Reich,“ soll das kleine Menschlein fühlen, wenn es aus den ernstesten oder eleganten, dem Empfinden der „Großen“ angepaßten Räumen sein eigenes Zimmerchen betritt. Die Form der Möbel ist einfach, ohne beulendrohende Ecken und Kanten, ohne unnötige staubbergende Verzierungen. Aber die helle Farbe, die das Abwaschen so gut verträgt, die leuchtenden Rosenkränze auf lichthem Grund, die passen gut zu dem saubern Körperchen und den blanken ungetrühten Augen, die noch kein Wissen traurig, keine wehe Erkenntnis müde gemacht hat.

Die es gut meinen mit den armen Menschen, die wollen sie das Lachen lehren; aber es gibt so wenige, die es lernen können, so wenige, deren Seele frei genug dazu ist! Das Kind



DIESCHWEIZ
16270.

Büchergestell mit Truhebank.
Nach dem Modell von Lilli Beran, Zürich.

aber lacht noch leicht und gern: es ist ihm Bedürfnis und Freude zugleich. Wer in seiner Jugend viel gelacht hat, der wird im Alter seine Sorgen besser tragen; denn der frühe Ernst wird nur allzuleicht zu späterer Verbitterung und Lebensunlust. Mit ein bißel Humor trägt sich manche Last auf einer Schulter, die sonst den ganzen Rücken beugen würde. Aus diesem Gedanken heraus schuf Lilli Beran den Bilderschmuck ihrer Möbel. Da ist Babys Schaukelstuhl (Abb. S. 379), sein Schaukelstuhl; denn glücklicherweise hat weder die schlanke Mama, geschweige denn der dicke Papa Platz drin; aber der Osterhas macht so große Augen und ein so feierliches Gesicht wie Großmamas alte Köchin, wenn sie Marzipankuchen bemalt! Und der dicke Gockel (Abb. S. 380), der sich so ausbläht und kräht, als habe er allein etwas zu sagen — ja, wie sieht doch der aus? Wie der lange Mann mit dem vielen Haar, der mal an einem Sonntagnachmittag bei Papa und Mama war und nicht vom Klavier weggang und immerzu schrie, bis es Klein-Else vor Lachen nicht mehr aushalten konnte und losprustete! Da hatte man sie schleunigst hinausgeschickt, und Papa sagte: „Kinder gehören überhaupt nicht in den Salon!“ Was Else daran lag! In ihrem Zimmer durfte sie wenigstens lachen, und sie lachte über den Gockel, soviel sie mochte. Sie fürchtete sich gar nicht vor ihm, sie hätte nicht geheult wie das kleine Mädchen, das vor lauter Angst in seine schöne, große Brezel trat. Viel eher hätte sie wie das Kind auf der „Ostertruhe“ (Abb. S. 381) den weisen, wichtigen alten Osterhas mit den Weidenkästchen an der Nase gekitzelt. O, Klein-Else fürchtet sich überhaupt nicht! Auf Brüderehens Weihnachtschlitten sind drei Schneemännchen auf rotem, rotem Grund; die leuchten so hell und machen so merkwürdige Gesichter! Aber wenn sie lebendig wären und kämen ins Zimmer, dann würden sie gleich zu Wasser und könnten keinem Kind etwas tun — auch der mit der Rute nicht! Und eine Truhe hat Klein-Else, über die sie immer lachen muß — die „Büß-Truhe“! Das ist zu komisch: vorn sitzen die Büßi und machen hungerrig-betäubte Gesichter — dabei tanzen hinter ihrem Rücken die Mäuse auf dem Deckel (Abb. S. 380). Das Aller Schönste aber ist die „ganz große“ Truhe (Abb. S. 378). Oben ist ein Bücherbrett; da stehen alle Bilderbücher drauf und die Märchenbände, aus denen Mama vorliest. Dann kommen zwei offene Abteilungen, in denen man alle Puppensachen, Badewannen und Küchenschrank, Karussell und Pumpe aufstellen kann. Unten dran ist ein großer Kasten — da kommt hinein, was Elschen immer braucht und was niemand anfassen darf als sie ganz allein — — —

Ueberhaupt gehört das ganze Zimmer und alles, was drin steht, nur dem Kinde. Die Großen haben ganz andere Möbel — lange nicht so schön — aber darum muß auch das Kind seine Sachen selbst in Ordnung halten, aufpassen, daß sie ganz bleiben und schön sauber sind. O, man hat schon seine Pflichten, wenn man auch nur ein ganz kleines Menschlein ist! Aber das tut man ja gern, weil — wie sagten doch Otto und Hilde: „Weil's halt meiner ist!“

Jedenfalls hat Lilli Beran die Aufgabe, die sie sich stellte, in allerliebster Weise gelöst: das erweisen wohl die Reproduktionen, obgleich ihnen ja leider eine Hauptsache — der Reiz der Farbe — fehlt. Aber das Wichtigste, die praktische Form und der schalkhafte Humor, welcher der Kinderseele angepasst ist, treten ja deutlich hervor; denn eine geschickte Hand und ein liebevoll-empfindendes Frauenherz haben hier ein reizendes Milieu geschaffen. Irma Goeringer, Charlottenburg.

Auf breiten Wegen.

Nachdruck verboten.

Reiseplaudereien eines wandernden Schauspielers. Herausgegeben von Hermann Lang, Zürich.

(Fortsetzung).

Inzwischen hatten die Wolken den Himmel überzogen. Dumpf grollte es in der Ferne; einzelne Tropfen fielen, und rasch kam das Gewitter näher. Der Donner schlug in die dunstschweren Täler, daß die Echo durch die Berge rollten. In scharfem gelbem Strahl stach jäh der Blitz durch die schwarzen Wolken, während die schäumenden Wasser der Aare in wildem Getös durch die

dunkeln Felsenengen ihres Bettes sich bäumten. Ein leichter kurzer Regen klebte den Staub auf die Straße. Rasch verzog sich das Gewitter. Die Wolken zerrissen; weiße und graue Fegen flatterten gleich Wimpeln um die Bergspitzen. Schließlich schwammen nur noch wenige Wolken durch den Aether, und heiter blinkte der blaue Himmel in das erfrischte Tal, das in